

Laibacher Zeitung.



Nr. 233.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 12. October

Insertionsgebühr für 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2mal 80 fr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. f. w. Insertionsstempel jedw. 30 fr.

1870.

Ämtlicher Theil.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat den Gymnasialprofessor in Troppau August Decker zum Director und den Lehrer an der dortigen Oberrealschule Anton Baniar zum Hauptlehrer an der k. k. Bildungsanstalt für Lehrerinnen in Troppau ernannt.

Heute wird in deutschem und zugleich slovenischem Texte ausgegeben und versendet:

Landesgesetzblatt für das Herzogthum Krain. XXI. Stück. Jahrgang 1870.

Inhalts-Übersicht: 33.

Rundmachung des k. k. Landesrathes für Krain vom 30ten September 1870, S. 163,

betreffend die Umgestaltung des Franziskaner-Ordens-Gymnasiums in Rudolfswert in ein Staats-Oberrealschul-Gymnasium, dann die Umwandlung des Unter-Gymnasiums in Krainburg in ein Realschul-Gymnasium mit slovenischer Unterrichtssprache.

Laibach, am 12. October 1870.

Vom k. k. Redactionsbureau des Landesgesetzblattes für Krain.

Nichtamtlicher Theil.

Wien, 8. October.

Die Gegensätze im böhmischen Landtage sind so scharf zugespitzt, daß die eine Partei bereits darauf verzichtet, der anderen eine Erwiderung zu geben. Die Rede des Grafen Leo Thun ist ohne Widerlegung angehört worden. Sie beweist eben, daß seine Partei an zwei Gebrechen leidet: sie deutet die alte Geschichte, wie es ihr jetziges Interesse zu erfordern scheint, und sie legt der neuen Geschichte gar keinen Werth bei. Die Männer der historischen Partei unserer Tage sind Antiquare: was nicht auf Pergament, was nur auf gewöhnlichem Papier geschrieben ist, findet bei ihnen keine Beachtung. Mit der Neugestaltung der Staaten wird diese Partei in der Weise fertig, daß sie dieselbe nicht als eine Entwicklung, sondern als ein Unrecht betrachtet, oder daß sie dieselbe einfach ignorirt. Daß das Volk von Böhmen mittelst in voller Freiheit von ihm vollzogenen Wahlen Abgeordnete in ein zu Wien, zu Kremsier und dann wieder zu Wien tagendes Parlament abgeordnet hat, daß es hiedurch in der bindendsten Weise, weil durch seinen Act, für alle Zeit seine Zusammengehörigkeit mit denjenigen Königreichen und Ländern anerkannt hat, für welche das bürgerliche Gesetzbuch erlassen worden, das steht mit so unauslöschbaren Schriftzügen in der Geschichte Böhmens, das hat sein altes Staatsrecht in so entschiedener Weise durch ein neues Staatsrecht modificirt, daß hierüber nicht der leiseste Zweifel vorhanden sein kann. Der allerwichtigste gesetzgebende Act, welcher die Majorität des österreichischen Volkes aus Unterthanen einzelner Dynastien zu Freisassen umgewandelt hat, ohne dessen volle Gesetzmäßigkeit anzuerkennen, der czechische Bauer heute noch zu Frohndiensten angehalten werden könnte, ist in einem zu Wien tagenden Vertretungskörper vollzogen worden, bei dem das Königreich Böhmen durch seine besten Männer repräsentirt war.

Vor zweiundzwanzig Jahren, als dem böhmischen Volke durch die Gnade seines Monarchen Rechte verliehen wurden, wie es dieselben früher nie besaßen, ist es aus freien Stücken aus der Sonderstellung herausgetreten, welche ihm seine alte Geschichte allerdings berechnete, und hat hiedurch jene Position vollkommen unhaltbar gemacht, welche Graf Leo Thun heute vertheidigt. Wie die Thatsachen von 1848 Ungarn ein neues Staatsrecht gegeben haben, so haben sie auch ein solches für Böhmen gemacht. Auf diesen Standpunkt stellte sich Graf Thun selbst vor zwei Decennien, als er Mitglied des österreichischen Ministeriums wurde. Seine damaligen Amtshandlungen waren vereinbar mit der veränderten Stellung, welche sich Böhmen selbst im Jahre 1848 gegeben hat, und sie waren unvereinbar mit der Position, welche jener Staatsmann heute einnehmen will. Es ist aber nicht das Recht eines Landes oder eines einzelnen Mannes, gewisse historische Ereignisse ihrer bindenden Kraft zu entkleiden und dieselbe nur anderen historischen Thatsachen seiner Wahl zuzuerkennen. Die richtige Auslegung ist eine ganz andere. Ein neues Gesetz setzt ein altes außer Kraft, wo dieses mit jenem in einen unlöslichen Widerspruch geräth. Eine neue Staatsform, die man durch freiwillige Beigebung hat errichten helfen, dient dazu, die alte Staatsform aus dem Leben treten zu lassen. Man kann nicht später mit

dem neuen zerfallen, und nun zu dem alten zurückkehren, als wäre es noch das lebendige Recht.

Weder Nieder- noch Ober-Oesterreich, weder Steiermark noch Kärnten, haben sich dem Principe der gemeinsamen Gesetzgebung für alle Länder der österreichischen Monarchie, mit Ausnahme derer der Stephanskrone, in prägnanterer Weise angeschlossen, als das Königreich Böhmen. Auch diese Thatsache ist eine historische, welche freilich nicht in vergilteten Annalen, sondern in denen der Periode des lebenden Geschlechtes eingeschrieben ist. Je jünger aber das historische Recht ist, desto zweifelloser ist es, desto verbindlicher, desto mehr im Einklange mit dem Gedankengange des lebenden Geschlechtes.

Als das Herrenhaus in Oesterreich errichtet wurde, so waren es die Standesgenossen des Grafen Leo Thun, welche es als eine besonders hohe Ehre betrachteten, von der Krone zu einem erblichen oder lebenslänglichen Sitze in demselben berufen zu werden. Wenn das Staatsrecht Böhmens es nicht zuließe, daß seine Vertreter im Abgeordnetenhaus einen Platz einnehmen dürften, so vermöchte es auch nicht zu gestatten, daß die Häupter seiner edelsten Geschlechter ihre gesetzgebende Thätigkeit für die Königreiche und Länder der diesseitigen Reichshälfte in dem österreichischen Oberhause ausübten. Die Deduktionen des Grafen Leo Thun enthalten entschiedene Anklagen gegen die böhmischen Mitglieder des Herrenhauses, denn diese befinden sich nach seinen Ansichten in dem unangenehmen Dilemma, entweder dem alten Rechte des Königreiches Böhmen ungetreu zu werden, oder dem Eide, den sie als Mitglieder des Herrenhauses abgelegt haben. Eines ist gewiß, daß man nicht den Thun'schen Ansichten beitreten und gleichzeitig den Pflichten eines Mitgliedes des österreichischen Herrenhauses nachkommen kann. Graf Leo Thun hat thatsächlich den Fehdehandschuh den hervorragendsten seiner Standesgenossen hingeworfen. Diese haben denselben schon durch die Stellung, welche sie innehaben, aufzunehmen, und sie werden hoffentlich jetzt zeigen, daß sie in Besitz von Gedankenschärfe, Consequenz und nicht nur von altem, sondern auch von modernem historischen Bewußtsein sind. Jeder Pair von Oesterreich muß schon durch seine Stellung ein entschiedener Widersacher des vom Grafen Thun vorgetragenen böhmischen Staatsrechtes sein. Die von den Herrenhausmitgliedern übernommenen Pflichten beruhen eben auf der Erkenntniß, daß Böhmen durch seinen eigenen, freiwilligen, in der Geschichte der modernen Zeit mit leuchtenden Buchstaben eingetragenen Act sich zum Theile einer am Werke der Gesetzgebung participirenden Gesamtheit gemacht hat.

Politische Uebersicht.

Laibach, 11. October.

Die „Br. Abdpst.“ schreibt: Die römischen Correspondenten des „Vaterland“ setzen die Chronik der Unwahrheiten und Erfindungen fort, welche wir bereits öfter zu charakterisiren in der Lage waren. Wir können uns natürlich nicht bestimmt fühlen, zu allen Details dieser Chronik das Wort zu ergreifen, und begnügen uns für heute damit, von einer einzigen Denunciation des genannten Blattes Act zu nehmen. Danach hätte der den Grafen Trauttmansdorff vertretende österreichische Geschäftsträger, als es sich um den Schutz des dem Könige Franz II. gehörigen Palazzo Farnese handelte, sich mit seinen Instructionen entschuldigt, die ihn an einer Einmischung in dieser Richtung hinderten, und das umsomehr, als er nicht wisse, ob Graf Deust eine derartige Einmischung billigen würde. Zur Widerlegung dieser Angaben möge einfach die Mittheilung dienen, daß der Schutz des Palastes Farnese für die Eventualität des Einzuges der italienischen Truppen in Rom den Gegenstand einer früheren Erörterung zwischen der österreichisch-ungarischen und der Regierung des Königs Victor Emanuel bildete und von letzterer schon vor der Occupation bereitwilligst zugesagt worden ist. Das „Vaterland“ konnte sich also nicht nur seine „Bemerkungen“ zu der von ihm angeführten „Thatsache“, sondern diese „Thatsache“ selbst eriparen.

Die „Spener'sche Zeitung“ bringt abermals einen Artikel über Oesterreich, in welchem es heißt: „Jeder Versuch, den Staat auf ein anderes, als das germanische Fundament hinüberzuziehen, würde seinen Untergang nach sich ziehen.“ Der Artikel schließt mit den Worten: „Man sieht, daß in kritischen Momenten, wie die eben durchgemachte Periode vergeblicher Ausgleichversuche ist, Oesterreich immer wieder darauf zurückkommt, daß das

deutsche Element denn doch die Grundlage in Oesterreich ist. Auch trägt hierzu das auf dem französischen Kriegsschauplatz evident gewordene moralische Uebergewicht der Deutschen bei. Wenn die Czechen und andere Slaven feindlich großen und ihren Gegensatz gegen die Verfassung schärfen, fühlt man doch in Wien, daß die Zukunft des Reiches auf der moralischen Erhebung des deutschen Elementes ruht. Und darum machen sich auch immer mehr Stimmen in Oesterreich geltend, daß das Wohl des Reiches im engsten Zusammengehen mit dem großen deutschen Bundesstaate besteht und bestehen wird.“

In Frankreich herrscht nun wieder eine völlige Ungewißheit über die Wahlen für die Constituante, die, nachdem sie bereits einmal auf den 16. October angefeht, dann vertagt, hierauf auf den 2. und zuletzt auf den 16. anberaumt worden waren, nunmehr wiederum auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben worden sind. Ein Decret vom 6., welches nicht von der Local-Regierung in Tours, sondern von der Central-Regierung in Paris ausgegangen ist, hat diese allerletzte Verfügung getroffen. Es geht daraus hervor, daß über diese wichtigste aller inneren Fragen ein offener Zwiespalt zwischen den einzelnen Mitgliedern der provisorischen Regierung herrscht, und man wird schwerlich irgehen, wenn man die Ballonreise Gambetta's zunächst mit der Ordnung dieser Angelegenheit in Verbindung bringt.

Die neueste Nummer des „Constitutionnel“ spricht sich entmuthigt über die Sachlage aus und bedauert lebhaft die Fortdauer von Tendenzen, welche die Regierungsgewalt zerbrechen. Hiedurch sei in der Regierung Entmuthigung und Zügellosigkeit eingerissen, welche zusammenfallen mit dem völligen Disciplinmangel in der Armee. Das Blatt fragt: Wo sind die Arme für die eingekauften Gewehre, wo die Kanonen, wo beide Ersatz-Armeen, welche längst nach Straßburg und Paris hätten gesendet werden müssen? Das ganze Land hat angesichts der Situation den sehnlichsten Wunsch nach einer schnellsten Aenderung und will, daß man nicht länger Anarchie wachsen lasse. Das legitimistische Journal „Union“ berichtet ausführlich über Versuche in Nantes, Unordnungen hervorzurufen, um dadurch die Abjektiv der Präfectur zu vereiteln, den Zusammentritt des Generalrathes zu veranlassen. Die „Gazette de France“ meldet, die herrschende rothe republicanische Partei habe in Auxerre den General Kerjolan verhaften lassen. Die Mitglieder der Internationalen versuchten dann, die Commune nach dem Lyoner Vorbilde einzurichten.

Das „Journal de St. Petersbourg, das Manifest Napoleon's beurtheilend, sagt: Der Friede sei nur möglich vor Beginn des verzweifeltsten Kampfes vor und in Paris.

Aus Florenz, 10. October, wird telegraphirt: Die Mächte haben Unterhandlungen wegen der Garantien der geistlichen Unabhängigkeit des Papstes begonnen. Ueber die Abreise des Königs nach Rom ist noch nichts bestimmt; Cardinal-Erzbischof Corsi ist gestorben.

In Italien werden die Festungen Alessandria und Casale armirt. Die Grenze gegen Frankreich wird stärker besetzt und kein Freiwilliger hinübergelassen, sondern Jeder, der als solcher die Grenze überschreiten will, arretirt.

Das Plebiscit des Kirchenstaates wurde am 9. d. in Gegenwart aller Mitglieder des königlichen Hauses in Florenz überreicht; das Amtsblatt meldet die Annahme des Plebiscits. Ungeheurer Enthusiasmus herrschte in der Stadt, die festlich geschmückt war. General La Marmora ist am 9. d. in Rom eingetroffen und im Palazzo Consulta abgestiegen. Am 11. d. tritt er sein Amt als Civil- und Militär-Gouverneur an, und der erste Act seiner Thätigkeit wird die Ernennung der politischen und administrativen Beamten sein. — Der Jesuiten-General Beckz befahl den Mitgliedern des Ordens, das Kloster zu sperren und sich in die verschiedenen Convente von Europa zu zerstreuen.

Eine Proclamation des Präsidenten Grant verbietet den kriegführenden Mächten, die amerikanischen Häfen zu Kriegsvorbereitungen zu benutzen, und gestattet deren Kriegsschiffen nur einen vierundzwanzigstündigen Aufenthalt.

Der Brief eines Diplomaten.

Die „Independance belge“ veröffentlicht den Brief eines in London weilenden Diplomaten über die Politik Bismarck's. Man behauptet, daß der Brief vom Herzog von Grammont herrühre. In diesem

Falle müßte man zugeben, daß der Herzog sich mit großer Offenheit über seine eigenen Fehler ausspricht. Jedemfalls ist das Schreiben interessant genug, um auszugeweiht zu werden. Der Verfasser des Schreibens erklärt, sich sowohl mit der Vergangenheit, als mit der Zukunft beschäftigen zu wollen. Trotz der errungenen Erfolge erfreue sich Preußen keiner bequemen Lage. Selbst wenn Paris nach einigen Tagen genommen werde, so sei noch immer nicht die Lösung des Knotens gefunden. Nur der Friede sei das wirkliche Ende des Krieges. Mit wem wolle aber Preußen Frieden machen? Graf Bismarck selbst habe wiederholt erklärt, er wolle nur mit einer regelmäßigen Regierung unterhandeln. Diese Regierung sei aber nicht vorhanden.

Graf Bismarck habe die Situation um so sorgfältiger ins Auge zu fassen, als Graf Bismarck zum großen Theil für den Krieg verantwortlich sei. Seit vier Jahren habe Preußen den Krieg vorbereitet, während England an einen gesicherten Frieden glaubte und Frankreich sich in Sorglosigkeit wiegte. Als der Herzog von Gramont seine Kriegserklärung erließ, sie als wahrhaften Kanonenschuß von der Tribüne des gesetzgebenden Körpers abfeuerte, hatte der Kriegsminister Leboeuf ihm Tages vorher die Versicherung ertheilt, daß Frankreich 700.000 Mann unter den Waffen habe. Als es zum Zusammenstoße kam, war nur die Hälfte vorhanden. So überstürzt wurde der Krieg angefangen. Preußen war bereit, Graf Bismarck wünschte den Krieg. Er mußte ihn nun mit solcher Geschicklichkeit in Scene zu setzen, daß alles Unrecht auf seinen Gegner fiel. Die Kriegsführung Seitens Preußens war über jeden Tadel erhaben, Graf Bismarck aber lasse die vollendete Geschicklichkeit vermissen, die ihn bisher ausgezeichnet hatte. Hätte Graf Bismarck nach der Capitulation von Sedan die ganze Gegenwart seines Geistes befaßt, so hätte er seinem Könige widerrathen, den Degen Napoleon's anzunehmen. Napoleon hatte keine Bedeutung, sein Degen keinen Werth mehr. Hätte man dem Kaiser freies Geleite nach irgend einer Weltgegend angeboten, so wäre ihm keine andere Wahl geblieben, als abzudanken. Vielleicht hätte die Abdankung genügt, um die Regentschaft zu erhalten; Graf Bismarck hätte dann mit dieser letzteren über den Frieden unterhandeln können.

Der zweite große Fehler Bismarck's war, daß er nicht unmittelbar nach der Capitulation von Sedan die Intervention der neutralen Mächte in Anspruch genommen hat. Der briefschreibende Diplomat findet die Erklärung für die Fehler Bismarck's in dessen Bestreben, das Elsaß und einen Theil von Lothringen zu annektiren. Diese Annexion findet der Diplomat für Preußen sehr gefährlich. Er schließt mit der Behauptung, daß die diplomatische Lage Preußens eine keineswegs beneidenswerthe sei. Das letztere Urtheil mag zutreffen. Wenn jedoch der Sieg an die preussischen Fahnen gefesselt bleibt, wird Graf Bismarck sich auch über die diplomatischen Schwierigkeiten hinweg zu helfen wissen.

Kriegschronik.

Aus Lothringen.

Ein Erlaß des deutschen Generalgouvernements in Nancy theilt mit, daß jedes von den deutschen Truppen besetzte Departement eine Contribution von 1 Million Francs zu erlegen habe, die der Entschädigungscasse der

ausgewiesenen Deutschen zuzufließen bestimmt sind. Da bekanntlich vom Meurthe-Departement 3 Arrondissements abgezweigt und dem Generalgouvernement vom Elsaß zugetheilt worden sind, so hat man für Nancy und Umgegend diese Extracontribution von einer Million auf 750.000 Francs herunter gesetzt.

Einem Privatbrief aus Lothringen entnehmen wir folgende Stellen: „Unser Ort, von circa 1700 Einwohnern, hatte seit Wochen immerfort Einquartierung, die schon auf 9000 Mann stieg. . . Es liegen hier immer 10 bis 20 Kranke, alle an Dysenterie leidend. Die Ursache liegt meist in der Unregelmäßigkeit des Lebens und dem Genießen ungesunder Nahrungsmittel. Es wurde eine Menge unreifer Kartoffeln geessen, und die Truppen wollten es nicht glauben, daß der hiesige Wein bei massenhaftem Genuß schädlich wirkt. Unbegreiflich ist den Bauern, wieviel die Deutschen verspeisen. Der reichste Bauer begnügt sich hier mit folgender Nahrung: Frühstück Brot mit magerm Käse oder kaltem Speck, Mittagessen Specksuppe mit Kraut, Abendessen Brot und Obst oder Piquette (schlechter Wein), Nachts essen Salat, Brot und Piquette. Dagegen fordert ein deutscher Soldat zum mindesten: Frühstück Kaffee oder Suppe, um 10 Uhr Käse und Brot, zu Mittag Brot, 1 Pfund Fleisch, Suppe und Gemüse und $\frac{1}{2}$ Flasche Wein, Abends Wein und Brot, Nachts Suppe, Fleisch, Gemüse, Brod, Käse, Obst und wenigstens $\frac{1}{2}$ Flasche Wein. Verordnet ist übrigens $\frac{1}{2}$ Flasche Wein per Tag; aber es wird, wie gesagt, häufig mehr gefordert. Heute morgen jagte ich selbst aus unserem Garten einen Soldaten fort, der ein ganzes Beet großer unreifer Netztige ausgerissen und sich die Taschen gefüllt hatte.

Man sieht hier einem schlimmen Winter entgegen; denn man hat beinahe kein Futter mehr für das Vieh; alle Vorräthe an Spezereiwaren sind aufgebraucht, Obst und Kartoffeln sind meistens schon unreif verzehrt worden, das Salz hat schon den doppelten Preis. Glücklicher Weise hat man wenigstens den Wein lesen können, und gestern wagten es die Bauern zum ersten mal wieder unter Zittern und Zagen, für Bestellung der Felder mit Roß und Wagen auszufahren. . . Die Bevölkerung unseres Ortes ist düster und niedergeschlagen. Soeben gehen die Leute, hauptsächlich die Frauen, zur Messe, alle schwarz gekleidet, und die sie begleitenden Kinder tragen ihre einfachsten Kleider; dabei ist das schönste Wetter, und fast möchte man wieder glauben, es sei Alles nur ein böser Traum. Leider ist es aber wahr; das Unglaubliche ist geschehen, Frankreich ist (größtentheils durch die Unwissenheit seiner Führer und ihr verrätherisches Treiben) bis vor die Mauern seiner Hauptstadt von Feinden verheert. Allein noch will uns nicht in den Kopf, daß Elsaß und sogar Lothringen deutsch werden sollten. Lothringen ist nicht imperialistisch, aber durch und durch französisch gesinnt; Sitten, Gebräuche und Sprache sind durchweg französisch. Nicht Jahrzehende, sondern Jahrhunderte wird es brauchen, um dieses Land zu germanisiren; und inzwischen — welche Gräueltaten, welche Kriege würden Deutschland und Frankreich noch durchzumachen haben? Soeben geht eine Frau mit zwei Kindern vorbei, die in Toul Alles, Haus und Habe, verloren hat; wir selbst haben Verwandte in Straßburg und Umgebung, die Schweres gelitten haben — und da soll man noch fröhliche Gesichter machen und bunte Kleider tragen! Wie können die Deutschen dies verlangen? Mit

Erstaunen haben wir den Zeitungen entnommen, daß auf deutscher Seite Gedanken walteten, Napoleon von Neuem über Frankreich zu setzen. Niemand kann und will das hier glauben; man hält den König von Preußen viel zu sehr für einen Ehrenmann, als daß er so handeln könnte! Wie! Napoleon, der den Krieg gegen den Willen des Volkes (es ist unzweifelhaft) und mit bloßer Beistimmung der Stellenjäger eröffnet, der sich so untüchtig gezeigt, der sich so feige und gegen den Willen seines Theiles der Generale mit dem ganzen Heere dem Feind ergeben, der das für Bewaffnung gelieferte Geld zum Nutzen seiner und seiner Creaturen verschleudert, der im Volke alle edleren Gefühle zu ersticken beflissen war: der sollte wieder Kaiser werden? Diesen Mann wird Frankreich nie und nimmermehr über sich herrschen lassen, und ebensowenig wird sein Sohn den Thron bestiegen. Endloser Ruin und Jammer wäre die Folge, wollte man anders handeln.

Aus B r i e y (in Lothringen), 24. September, wird von einem Berliner über ein Nachtgefecht mit Francis-Tireurs geschrieben:

„Lassen Sie sich ein Geschichtchen erzählen, das der Compagnie am Mittwoch in einem Dorfe zwei Meilen von hier (Arrancier benannt) passirte. Wir rückten also (die 10. Compagnie) am Abend genannten Tages in jenes Dorf behufs Requisition und werden bei den wohlhabenden Bauern zu zwei und drei Mann einquartiert. Von den Wirthen wurden wir ebenso zuvorkommend behandelt, als die Verpflegung eine ausgezeichnete war, und wir schmeichelten uns also, eine recht gute ungestörte Nachtruhe halten zu können, die wir aber leider nur theilweise genießen durften. Um halb 5 Uhr Früh wurden wir von einer etwa 400 Mann starken Bande Francis-Tireurs, sogenannte Freischärler in Civil, überfallen und hatten einen schweren Stand gegen diese Kerls. Ich springe sofort auf, wecke meinen Cameraden, schnalle um, ergreife mein Gewehr und stürze vor die Hausthür; doch diese hatten bereits vier Kerls besetzt und einer stand am Fenster und feuerte auf meine Cameraden in der Stube, wo auch der Wirth mit seiner Familie sich befand. Zwei von den Banditen schlug ich mit dem Kolben auf den Kopf, und zwar dergestalt, daß sie zusammensanken, die andern rissen aus, und ich konnte in der Dunkelheit nur noch auf einen derselben schießen, der schwer verwundet auf der Straße zusammenbrach, der vierte entkam leider. Wo der fünfte am Fenster postirt geblieben, weiß ich nicht zu sagen; er hat einen von meinen Cameraden durch einen Glassplitter (die Kugel hat nicht getroffen) verwundet, und ist wahrscheinlich, als ihm die anderen auf den Hals rückten, ausgerissen. Inzwischen verbreitete sich das Gewehrfeuer über das ganze Dorf, und ich zog mich durch den Garten zurück und vereinigte mich mit anderen Mannschaften der Compagnie. Es entspann sich ein förmlicher Straßenkampf; der wohl eine gute halbe Stunde dauerte, schließlich aber wurden doch die Freischärler aus dem Dorfe geworfen und zogen sich in zwei Abtheilungen nach zwei verschiedenen Richtungen zurück; ein Zug Dragoner, der bei uns war, verfolgte sie. Die Compagnie, 135 Mann stark, hat bei dieser Geschichte 6 Mann Tode, 21 Verwundete und 5 Vermißte, wahrscheinlich gefangen, verloren; kein Wunder, wenn man bedenkt, daß alle im Bette überrascht wurden, mit Aus-

Seniffelon.

Das Volkslied.

Schon Tacitus berichtet von den Gesängen der Germanen, von deren Melodik die Römer nicht sehr erbaut waren.

Die neue Zeit kann eigentlich kein wirkliches Schlachtlied haben, nur noch Lager- und Marschlieder. Die Feuerwaffe mit ihrem donnergleichen Schalle läßt kein begleitendes Schlachtenlied aufkommen.

Von jenen Schlachtgesängen der Germanen ist uns nichts übrig geblieben. Von da an, wo die nicht mehr mythische, sondern geschichtliche Entwicklung des Volksliedes beginnt, übernimmt die Kirche die erste bewußte Pflege des Liedes, und dichtet nach Text und Weisung. Aber alsbald hat das profane Lied mit der Kirche zu kämpfen. Auf dem Concil zu Constanz wird es verpönt und erst mit der Reformation, wo das Bürger- und Völkertum in seiner nationalen Kraft in die Geschichte eintritt, hebt wieder die neue Blüthe des Volksliedes an.

Wenn wir die von dem schöpferischen Meister des deutschen Liedes, Ludwig Uhland, lang vorbereitete Geschichte des Volksliedes erhalten, werden wir wieder ein gut Stück jener Geschichtsentwicklung vor Augen haben, die trotz aller Hudeleien den unzerstörbaren Kern des deutschen Volkstums erweist. Jacob Grimm, Görres, Brentano, Achim v. Arnim, Hoffmann v. Fallersleben, Simrock u. v. a. haben vorgearbeitet und erst vor Kurzem ist eine dankenswerthe, vornehmlich musikalische Geschichte des deutschen Liedes von August Reizmann erschienen.

Das Volkslied umfaßt alle Erscheinungsformen des Lebens. Das Liebeslied vor allem, im Taunusgebirge noch heutigen Tages ein „einfames Lied“ genannt. Es

ist wie waches Träumen in Tönen, eine Beweglichkeit des Innern, die ergreifend, rührend und erschütternd auf und ab sich bewegt, und wie der Vogel bald auf diesem bald auf jenem Zweig, bald auf diesem bald auf jenem Baum seinen Sang fortsetzt. Der Vortrag des Volksliedes ist fast durchweg im Imperfectum, die vergangene stürmische Bewegtheit des Erlebnisses erweckt sich wieder stimmungsgemäß neu und von selbst, die Energie unmittelbarer Wahrnehmung und heftiger Erinnerung schmelzen geschmeidig in einander. Der logische Rhythmus verläuft nicht in der abstracten geraden Linie, die schlängelnde Bewegung des Baches im Thal bildet sich hier nach. Das in sich versenkte Gemüth schaut auf, nimmt Dinge der Außenwelt wahr, zieht sie in sein inneres Betracht und in einer Biegung setzt sich der Strom der Empfindung fort.

Es scheint aber auch, als ob der Strom der Geschichte ganze Provinzen des Empfindungslebens wegschwemmte.

Sei es! Es tauchen andere fruchtbare auf.

Die Völker um uns her haben kein Wort für unser deutsches Heimweh und wie ergiebig war diese Empfindung bei uns! Vielleicht werden schon die nächsten Geschlechter den schauerlichen Urgrund nicht mehr verstehen und Wort und Begriff Heimweh wird den an Weltfahrten Gewohnten wie ein Ueberrest aus der Steinperiode, aus der Zeit unseres Pfahlbürgenthums erscheinen.

Unsere neue Zeit hat jenen getragenen Ton im sehnsüchtigen Volksliede vom Scheiden und Weiden fast ganz verlernt. Es ist offenbar, daß der erleichterte Verkehr dieser ergiebigen Seite der Empfindung ihren elegischen Charakter genommen.

Die Jägerlieder voll Hörnerklang und Waldesrauschen sind mit der geschlossenen Jagdzeit und den Jagdarten nur noch mehr romantische Reminiscenzen.

Wie auf dem Schlachtfeld der Donner der Feuerwaffe, so begräbt in den Werkstätten das Brummen und Dröhnen der Dampfmaschinen und der von ihnen bewegten Hebel jeden die Arbeit begleitenden Gesang.

Die übermüthigen Trinklieder haben im Ausblick auf die Polizeistunde keine Wahrheit mehr und der Nachtwächter heißt jedes Ständchen schweigen.

Zwei der größten Erscheinungen der neuen Zeit: die Eisenbahn, die die Bemerkung jedes Dorfes durchschneidet, und die Massenwanderung nach Amerika, die fast aus jeder Familie einen Angehörigen herausholt, sie haben beide kein entsprechendes Volkslied erzeugt, das dem eigenen Zeitbewußtsein und der nachfolgenden Geschichte von der Umwandlung des Lebens Kunde gäbe.

Ist es nun wahr, daß der frische Quell des Volksliedes im Volke selber versiegt ist? Sind die kurzathmigen Spottlieder oder bisweilen noch ein Tanzlied einzige Zeugen, daß der Jungbrunnen nicht ganz vertrocknete? Sind die Gassenhauer mit ihren Sprachverrentungen, die aus den Boffen mit und ohne Zauber in die Werkstätten und Schänken einwandern, die einzigen Früchte, die aus der eigentlichen Kunstregion in das Volk übergehen? Hat in der That das Volk nichts mehr von seinem Eigenthum, seitdem man sein eingebornes Lied in die verfeinerten Lebenskreise zieht?

Ich möchte diese Fragen zunächst aus thatsächlichen Wahrnehmungen beantworten, aus denen sich dann in allgemeiner Betrachtung der tröstliche Gedanke ergibt, daß das unsterbliche Volksgemüth an kein Costüm gebunden ist, daß jede Zeit sich ihre neuen Lebensformen schafft und bildet und es eitle Klage und falsche Sehnsucht ist, wenn man glaubt, mit dem Verschwinden der gewohnten Tracht, in der uns das Anmuthende zuerst erschien, sei nun auch dessen Wesen zu Grunde gegangen. Im Schwarzwald, im bairischen Hochland, im Tau-

nahme der Wache, die aber nur einige Mann stark war. Die beiden Posten an den beiden Dorf-Ausgängen sind zuerst erschossen worden und konnten deshalb die Wache nicht avertiren. Zwei sind im Bett jämmerlich umgebracht worden, der Schädel mit einer Art eingeschlagen und ganz versümmelt; ein anderer hatte drei Schüsse und sechs Messerschnitte. Von den Freischützern blieben sieben todt auf dem Plage, acht verwundet, neun Gefangene, darunter der Maire und der Schulmeister des Dorfes, welche die Bande von unserer Ankunft im Dorfe in Kenntniß gesetzt hatten und überhaupt mit den Kerks in Verbindung gestanden haben. Die Gefangenen sollten sofort erschossen werden, da sie keine Soldaten sind: der Hauptmann aber wollte erst einen höheren Befehl abwarten, und so wurden sie bloß gebunden, aber vorher zunächst durchgeleitet und dann unter Escorte von 15 Mann hierher transportirt. Das Dorf wurde vollständig geplündert und dann die Häuser der Hauptstraße, zusammen fünf, in Brand gesteckt. Die Kerks sind meistens noch sehr jung, haben blaue Blouse, weiße Hosen, weiße Samaschen und schwarzen Hut und sind mit einem guten Hinterlader bewaffnet.

Aus Lyon.

Ueber die Vorgänge in dieser Stadt bringt die nachstehende Correspondenz interessante Details:

3. October.

Das „Journal de Lyon“ veröffentlicht heute eine Bekanntmachung und eine Proclamation des Präfecten der Rhone und außerordentlichen Commissärs der Republik zu Lyon, Challemel-Lacour. Die Bekanntmachung lautet: „In Gemäßheit des Decrets der Regierung der Nationalverteidigung vom 29. September sind alle Corps von Franc-tireurs aufgelöst; die Männer im Alter von 21 bis 40 Jahren, welche sie bildeten, haben sich unverzüglich, bei Strafe des Kriegrechts, an ihren Wohnort zu begeben, um in die Mobilgarde ihres Departements eingereiht zu werden.“

Die Proclamation tadelt zunächst die Unthätigkeit der Militärbehörde zu Lyon. Um der gefährlichen Lage, welche eine solche Unthätigkeit schaffe, zu begegnen, habe die Regierung der Nationalverteidigung in den Händen des Präfecten der Rhone die Civil- und Militärgewalten vereinigt. „Zu zweien Malen,“ heißt es in der Proclamation, „ist General Mazure, Commandant der Division von Lyon, von dieser Entschließung benachrichtigt worden; beide male wurde er gebeten, seine Entlassung einzureichen, er hat diesen Benachrichtigungen keine Rechnung getragen.“ Angesichts dieses Widerstandes habe nun Herr Challemel-Lacour der Nationalgarde befohlen, sich der Person dieses gegen die Republik rebellischen Befehlshabers zu versichern. Drei Bataillone der Nationalgarde von La Croix-Rouffe, von La Guillotière und Vaise hätten sich darauf am 1. October Abends zwischen 6 und 7 Uhr nach dem Plage des Terraz begeben, um zur Verhaftung Mazure's zu schreiten. In den Casernen sei bei der Durchsuchung kein Widerstand geleistet worden; die Soldaten fraternisirten im Gegentheil mit der Nationalgarde. General Mazure sei auf der Straße in bürgerlicher Kleidung verhaftet worden. Ein von der Nationalgarde und einer großen Volksmenge umgebener Wagen habe ihn nach dem Stadthause geführt, wo er sich jetzt in Haft befindet. Eine Unter-

suchung werde eingeleitet werden. — Zaigne, Vorsitzender des Clubs der Rotonde, und Albert Richard, Chef der Societé Internationale aus Lyon, sind verhaftet worden. — Eine Fabrik in La Guillotière baut gegenwärtig eine Dampf-Mitralleuse, welche zweitausend Kugeln in der Minute schießen soll!

Tagesneuigkeiten.

— (Personalmeldungen.) Ministerpräsident Graf Potocki ist nach Lencur abgereist. — Thiers reiste gestern Früh über die Brennerbahn nach Italien ab. — Der ungarische Handelsminister v. Gorové ist von Fiume in Triest eingetroffen. — Ein Specialcorrespondent der „N. Fr. Pr.“ auf dem Kriegsschauplatz, Herr Victor Silberer, ist durch einen Streifschuß leicht verwundet; er kehrt in den nächsten Tagen nach Wien zurück.

— (Civilehe.) Am 10. d. Vormittags um 11 Uhr wurde im großen Sitzungssaale des Wiener Magistrates die zweite Civilehe abgeschlossen. Zu dem feierlichen Acte hatte sich eine noch größere Anzahl von Gästen eingefunden als bei dem ersten, vor ungefähr einem Monate vorgenommenen. Die Brautleute, Herr Rudolf Devitus, Buchhalter, und Fräul. Sophie Spitzer, waren in Begleitung der Ehezeugen und Angehörigen der Familien im Rathssaale zur festgesetzten Stunde erschienen. Hierauf nahm Herr Bürgermeister Dr. Felder, dem der magistratische Referent in Eheangelegenheiten Herr Rath Friedl und Herr Magistratsrath Leban zur Seite standen, den Act in ernster und würdiger Form, und zwar genau nach den Staatsgrundgesetzen vor. Er erinnerte die Brautleute, eingedenk zu sein ihrer Pflichten, und erklärte, nachdem sie ihren Willen ausgesprochen, in ehelicher Gemeinschaft zu leben, die Ehe für abgeschlossen und unauflösbar. Nach Beendigung der Ceremonie nahm das junge Ehepaar die Glückwünsche des Bürgermeisters und der anwesenden Gäste entgegen.

Strasburg ist unser!

Strasburg ist unser! O dieses Wort
Mir in den Ohren kling't fort, immerfort.
Stätte, wo Gottfried sang, Gutenberg Geister zwang,
Ist's möglich, daß so lang fern du uns bleibst?
Deutsche Burg, deutsches Schwert, dann gegen uns gefehrt,
Ohne dich, wie entehrt war unser Gang.

Ob uns gehört dies Land, das frage nie!
Steig' auf die freie Höh, blick aus und sieh:
Wie ein geöffnet Buch daliegt es weit,
Baden das eine Blatt, Elsaß das zweite,
Jede Zeil' reich an Sinn, deutsch jedes Wort darin,
Silberband drüberhin wallend — der Rhein.

Nun einen Besen, seget hinaus
Fränkisches Wesen, denn deutsch sei das Haus!
Wälsches Wort fahre hin, gallischer Kaufboldsinn,
Dünkel und Unverstand, Lüge und Tand.
Doch was in raschem Zwist von uns geschieden ist,
Selbst sich des Lands verbannt, das lehre heim.

Bruder, o Bruder mein, lang warst du fort,
Man merk's, du sprichst oft ein lauderwälsch Wort.
Fremdsein und mancher Zwist kömmt, wenn man ferne ist,
Doch seines Heim vergißt kein ehelich Blut.
Lernst dich bald wieder ein, gerne bei uns zu sein,
Hast ja vom Vater dein Herz, Sinn und Muth.

Ueber die Dächer steil, finster und grau,
Hoch in die klare Luft steigt Erwin's Bau.
Deutschlands Dom, Deutschlands Hort, das ist der rechte Ort
Und ein Ledum dort gib's wie noch kein's.
Zieht denn den Glockenstrang, daß es den Rhein entlang
Töne mit Jubelsang: Deutschland ist Ein's!
Bregenz, 2. October 1870. Alfred Meißner.

* „Presse.“

Locales.

Ergebnisse der Volkszählung in Krain 1869.

Zählung 1869		Zählung 1867		Area Relative österr. Bevölker. Quadr. M. 1869				
Männlich	Weiblich	Summe	1867	mehr	weniger			
Stadt Laibach:	10.578	12.015	22.593	20.747	1.846	—	0.59	38.293
Adelsberg:	20.457	20.768	41.225	40.882	343	—	15.64	2.635
Gottschee:	15.686	22.420	38.106	39.831	—	1.725	20.15	1.891
Gurkfeld:	24.502	25.526	50.028	47.894	2.134	—	15.11	3.641
Krainburg:	25.430	28.374	53.804	52.786	1.018	—	17.94	2.999
Laibach Umgebung:	24.188	26.331	50.519	48.445	2.074	—	15.38	3.284
Pittai:	16.288	16.354	32.642	31.177	1.465	—	11.62	2.809
Poitsch:	16.819	18.333	35.152	35.523	—	371	20.85	1.686
Radmannsdorf:	13.175	13.620	26.795	24.753	2.042	—	18.96	1.413
Rudolfswerth:	21.459	23.100	44.559	42.941	1.618	—	16.55	2.692
Stein:	14.044	20.160	38.204	37.448	756	—	10.68	3.577
Tschernembl:	13.598	16.048	29.646	29.514	132	—	9.51	3.117
Summe:	220.224	243.049	463.273	451.941	11.332	—	172.98	2.678

Aus der Gemeinderathssitzung

vom 11. October.

Vorsitzender: Bürgermeister Dr. Suppan.

Nach Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung stellt Dr. Keesbacher einen Dringlichkeitsantrag in Bezug auf Errichtung einer Tabakfabrik in Laibach, welche von der Finanzbehörde selbst bereits angeregt worden sei; der Gemeinderath möge eine diesfällige Petition an das Finanzministerium richten. Hr. Stedry unterstützt die Dringlichkeit, macht aber aufmerksam, daß hier Mangel an Arbeitern sei, und daß es viele Dienstlose gibt, die nicht arbeiten wollen. Dr. Pfefferer glaubt, daß mit Rücksicht auf die Dringlichkeit der Magistrat zur Abfassung der Petition zu ermächtigen wäre. Der Antragsteller stimmt dieser Bemerkung bei und bemerkt gegen Hr. Stedry, daß sich seinerzeit für die Zuckerraffinerie genug Arbeiter gefunden haben und daß auch die Umgebung Laibachs ihr Contingent stellen würde. Der Antrag des Dr. Keesbacher wird sohin einstimmig angenommen.

Hr. Terpin stellt den Dringlichkeitsantrag wegen Ankauf einiger Parzellen zur Durchführung der Straßenregulierung im Kuthale um den Betrag von 200 Gulden. Hr. Stedry beantragt Zuweisung an die Finanz- und Bausection zur einverständlichen Berichterstattung, was abgelehnt und der Antrag des Hr. Terpin angenommen wird.

Es wird zur Tagesordnung übergegangen.

1. Wahl zweier Vertreter der Gemeinde in den Bezirksschulrath. — Es werden gewählt die Herren Pirker und Deschmann.

2. Hr. Samassa beantragt Errichtung einer transparenten Uhr an der Franziskanerkirche, deren Kosten ohne Gas und Anzünden beiläufig 518 fl. betragen würden. Der Stadtgenieur wäre zu beauftragen, sich mit Mechanikern in Verbindung zu setzen und eventuell die bezüglichen Pläne und Kostenvoranschläge zur definitiven Beschlußfassung vorzulegen. Der Gemeinderath hätte vorläufig die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung anzuerkennen und sich zu deren Herstellung um einen billigen Preis geneigt zu erklären.

Hr. Dr. Pfefferer amendirt den Antrag dahin, daß vorläufig diese Herstellung nur als wünschenswerth erklärt und der Gegenstand der Bausection zugewiesen werde. Bürgermeister macht aufmerksam, daß bereits ein diesfälliger Beschluß seinerzeit, als es sich um Herstellung der Rathausuhr handelte, gefaßt worden sei. Hr. Dr. Kallenegger stimmt dem Amendement des Dr. Pfefferer bei und stellt den Antrag, den Magistrat mit der Durchführung desselben zu beauftragen. Dieser Antrag wird angenommen.

3. Hr. Dr. Pfefferer referirt über das Gesuch der Dienerswitwe Schann um eine Pension und ein Conductquartal, nachdem derselben vom Gemeinderathe lediglich eine Provision und eine Unterstützung zur Bestreitung der Conductkosten bewilligt worden war. Die Bittstellerin stützt ihre Bitte auf die Behauptung, daß Schann einen höheren Dienersposten bekleidete, was die Section nicht begründet findet, und daher auf Abweisung anträgt. Der Antrag der Section wird ohne Debatte angenommen. — Dr. Pfefferer referirt sodann wegen Ausschreibung der durch den Tod des Dieners Schann erledigten fünften Dienersstelle mit 250 fl. Löhnung und der Hälfte der Verlautbarungsgelühren, während die andere Hälfte monatlich unter die magistratischen Diener zu vertheilen wäre. Der Magistrat sei mit dem Vorschlage zu beauftragen. Der Antrag wird ohne Debatte angenommen.

4. Hr. Stedry referirt Namens der Bausection über die Zufahrtstraße zum Laibach-Tarviser Frachtenbahnhofe. Die Section stellt den Antrag, der Gemeinderath wolle beschließen, daß die Stadtgemeinde die bereits bestehende Zufahrtstraße als genügend anerkenne und sich zu deren Instandhaltung verpflichte, die Herstellung einer neuen Zufahrtstraße dagegen, da daran zunächst der Staat als Garant und die Bahnunternehmung interessiert seien, ablehnt. Wird angenommen.

5. Hr. Kallenegger berichtet Namens der Schulsection über a) Flüssigmachung eines Betrages für die 2. städtische Hauptschule zur Beschaffung von Lehrmitteln. Es wird die Bewilligung eines Betrages per 60 fl. für das Jahr 1870—1871 beantragt und ohne Debatte angenommen; b) über das Gesuch des Religionslehrers Herrn Postiančić um Verwandlung seiner Remuneration von 450 Gulden in einen fixen Gehalt mit Pensionsanspruch. Die Section stellt den Antrag, den Gegenstand von der Tagesordnung abzusetzen und behufs der notwendigen principiel- len Erwägung auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung zu setzen, was auch nach der von Dr. Kallenegger gegebenen Begründung genehmigt wird.

Dr. Kallenegger referirt weiters über die Gebarung der Realschuldotation und den Beitrag der Commune zu derselben, dann Abschaffung der Prämien und anderweitige Verwendung des diesfälligen Betrages. Es wird beantragt, in Bezug auf die Gebarung von der Controlle derselben durch Abordnung eines Gemeinderathes gegen Vorlage der Jahresrechnung abzugehen; was die Erhöhung der Dotation betreffe, so wäre auf dieselbe vorläufig nicht einzugehen, dem Bedürfnisse jedoch dadurch Rechnung zu tragen, daß in den Communalbeitrag per 1600 fl. der Landesbeitrag (300 fl.) nicht einzurechnen wäre; die Schülerprämien wären aufzulassen, dagegen der diesfällige Beitrag der Schülerbibliothek mit einer Zubehörung von 30 fl. zuweisen, wornach im Ganzen der Realschule jährlich 1990

nusgebirg, am Rhein, in Steiermark, Oberösterreich und in Sachsen bin ich den lebendigen Spuren des Liedes nachgegangen, und ich habe überall noch frische Blüten gefunden, freilich auch oft der Verkümmernng nahe durch die Kirchen- und Staatspolizei, die mit dem bequemen Verpönnen in Bausch und Bogen das Unliebsame ausröten will.

Noch singen vor allem die Hirtenknaben auf den herbftlichen Wiesen beim lodernden Feuer, und wie sie das Feuer erhalten, geht ihnen auch die erwärmende Kraft des Liedes nicht aus. Bei manchem Liede, das ich da vernommen, erkannte ich, daß es eine Scheidekunst in den Aufzeichnungen geben muß; denn das Springende in vielen Volksliedern kömmt oft einzig nur davon her, daß viele Lieder, in derselben Melodie sangbar, in eines zusammengefloßen sind

Aus den Befreiungskriegen, aus jenen stahlkräftigen Arndt'schen und Körner'schen Liedern mit den heilklngenden Weber'schen Weisen, aus jenem

„Lafst brausen, was nur brausen kann

In hellen lichten Flammen —

es ist wenig mehr davon im Volke vorhanden, und Blücher und Erzherzog Karl sind im gesammten Volke weit weniger bekannt, als Napoleon, auf den sich noch Spottlieder im Volksmunde vorfinden, und Strasburg, das unsere Diplomaten verscherzten oder noch schlimmer — das deutsche Volkslied hat es noch nicht aufgegeben.

Drei Feinde sind es nun vornehmlich, die das Volkslied gefährden, sie sind aber bei näherer Betrachtung keineswegs so gefährlich, als sie erscheinen mögen.

Die Schule mit ihren gesungenen Moralitäten scheint die Frische der Empfindung anzukränkeln; aber bei näherer Betrachtung ist sie nicht nur der Stimmbildung förderlich, man hat auch bereits angefangen, die zwecklose Schönheit und Lebenslust als eines der fruchtbarsten Mittel der Sittigung anzuerkennen.

(Fortschzung folgt.)

